

BETTINA FISCHER

«Wieder einmal in die Aare!»

Eine kleine, helle Wohnung im sechsten Stock des Hochhauses an der Standstrasse. Pflanzen und an den Wänden Bilder aus alter und neuer Zeit. Der Blick geht über die Dächer der Quartierhäuser und trifft am Horizont auf die Kette der schneeweissen Berner Alpen, an diesem föhnigen Morgen zum Greifen nahe. Bettina Fischer wohnt hier zusammen mit ihrem Freund Tönu. Sie wohnen hier, seit ein Hirnschlag Bettinas Leben grundlegend verändert hat.

Ich bin dem Nordquartier verbunden, seit ich 1975 als Zwanzigjährige auf der Suche nach günstigem Wohnraum im Quartierhof landete. Der Quartierhof war damals ein Abbruchobjekt, noch kein «linker Ort». Es wohnten viele unterschiedliche Leute dort, bis dann die WG kam, was schliesslich für den Quartierhof das Überleben bedeutete.

Aufgewachsen bin ich zusammen mit einer Schwester und einem Bruder in Münsingen, wo ich auch zur Schule ging. Danach begann ich den Gymer im Neufeld, den ich aber nicht abschloss. Stattdessen machte ich das Diplom auf einer Handelsschule. Nebenher putzte ich, um mein Leben zu verdienen. Nach dem Abschluss der Handelsschule arbeitete ich bei der PTT-Union, der Gewerkschaft des uniformierten Postpersonals. Es war die Zeit der Jugendbewegung. Da mitzumachen war für mich selbstverständlich. Wir waren unzufrieden, wir wollten Freiräume! Ich wurde bekannt als die mit dem Sangriachärel, denn auf einem Anhänger führte ich jeweils an den Demos und bei anderen Anlässen eine Milchkanne mit Sangria mit. Ich half die Schütti aufzubauen, die Beiz an der Schüttestrasse, und anschliessend die Brasserie Lorraine. Darauf folgte eine Anstellung bei der Studentenschaft der Uni Bern. 1987 kam meine Tochter auf die Welt. Mein eigenes Geld, meine Unabhängigkeit waren mir immer wichtig, weshalb ich immer auch ausser Haus arbeitete. Ich fand eine Stelle am Empfang der ambulanten Psychiatrie, die nach zehn Jahren, nach einer «Reorganisation», ihr Ende fand. Wir hatten zuerst an der Lorrainestrasse 2 gewohnt. Als der Wunderturm Einzug hielt, war es nicht mehr auszuhalten dort. Wir zügelten ins Elternhaus von Isabels Vater im Wylergut, wo unsere Tochter, für die wir das gemeinsame Sorgerecht hatten, auch nach meiner Trennung von meinem Mann hauptsächlich wohnte.

Es folgte eine Zeit an der Wylerringstrasse. Ich übernahm das Bistro im Wylerhus dank des Wirtepatents, welches ich nach meiner Zeit in der Brasserie Lorraine erworben hat-



Ein Hirnschlag hat das Leben von Bettina Fischer schlagartig verändert. Bild: Anton Glatzfel-

te. Das Beizern hat mich immer gelockt. Mein Vater sagte einmal, das hätte ich wohl von seiner Mutter geerbt, die ebenfalls ein Restaurant führte. Ihr Bild hängt noch in meiner Wohnküche. Ich wurde dann angefragt, ob ich in der Wohlei wirten wolle, was ich zwei Saisons lang tat. Es war wahnsinnig stressig, denn es lief gut, unser Angebot war günstig. Ich zog dann zu Tönu, der über dem Bellevue wohnte, und arbeitete wieder in der Brasserie Lorraine. Dann

wurde ich Übergangspächterin des Bellevues, bevor es etwa ein Jahr später verkauft wurde. Womit wir auch unsere Wohnung

verloren. Ich suchte eine neue Beiz und fand sie in Uetendorf. Eine Sommersaison lang, als dort das Freilichttheater «der Besuch der alten Dame» gespielt wurde. Es war ein sehr heisser Sommer, wir hatten viel zu tun und zu wenig Kühlmöglichkeiten für unsere Ware. Aber es war gut! Dann kam die Zeit als Beizerin auf dem Tennisclub von Wander an der Schwarzenburgstrasse. Ich brachte die Beiz zum Laufen. Der

Klub wollte aber ständig mehr Miete, weshalb ich mich nach etwas Neuem umsah. Nach Ablauf der Kündigungsfrist ging ich weg vom Wander. Ich bewarb mich im «Lawn», dem Beizlein eines Tennisplatzes in der Nähe des Seilparks. Das war 2009. Wir wohnten inzwischen an der Muristrasse. Ich managte dann den ganzen Lawn-Betrieb inklusive der Aufgaben des Platzwarts.

Ich habe in jener Zeit ungesund gelebt, zu viel gearbeitet und zu wenig geschlafen. Es war schwierig, Personal zu finden und ich konnte keine Arbeit abgeben. Es gab zwar die langen Saisonpausen, während derer wir auch in die Ferien gingen. Doch im Frühling musstest du alles mühsam wieder von neuem aufbauen.

2015, anlässlich meines sechzigsten Geburtstages, wollten wir uns statt eines Festes lange Ferien leisten. Auf den Kapverden. Ich spreche gut Portugiesisch, das ich aus reiner Freude an der Sprache in Kursen gelernt habe. Wir flogen viel auf jener Reise. Via Gran Canaria auf die Kapverden und dort innerhalb der Inseln, die anders kaum zu erreichen waren. Und es war sehr heiss, damals. Als ich eines Abends nach dem Essen hinausging, um eine zu rauchen, als mir



dann die Zigarette hinunter- und anschliessend ich selber fast vom Stuhl fiel, mein Mund seltsam schräg verzogen, schaltete Tönu sofort. Er kannte es ja: Hirnschlag! So endeten unsere Ferien nach zwei Wochen. Ich kam auf die Krankenstation der Insel Majó. Isabel organisierte von zu Hause aus den Rücktransport.

Der TCS kam und brachte mich nach Dakar, Senegal, wo im Spital meine Flugfähigkeit abgeklärt werden musste. Vier Tage nach dem Hirnschlag kam ich im Belpmoos an, wo meine Familie zum Empfang versammelt war. Ein langer Leidensweg begann. Es wurde eine Lungenentzündung diagnostiziert und ich hatte linksseitig Lähmungen. Dreieinhalb Monate verbrachte ich in der Insel und im Anna Seilerhaus. Es wurde klar, dass die Lähmungen bleiben würden. Ich musste alles neu lernen: zum Beispiel gehen und sprechen. Und kämpfen! Ich kam dann für zweieinhalb Monate nach Tschugg in die Reha. Ungefragt warf mir dort mein Physiotherapeut an den Kopf: «Gewöhnen Sie sich an den Rollstuhl, denn Sie werden nie mehr gehen können!» Heute kann ich kleinere Strecken am Stock gehen und sogar kürzere Treppen steigen. Tschugg war schlimm, ich wollte nur weg! In die alte Wohnung konnte ich nicht zurück, sie war nicht rollstuhlgängig. Schliesslich landete wieder einmal im Nordquartier, wo ich wohl bin. In meiner alten Heimat. Ich habe mir angewöhnt, mich in der Wohnung ohne Rollstuhl zu bewegen. Mein Wunsch und Ziel ist: Wieder einmal in die Aare! Ich habe eine schlimme Behinderung. Sie heisst Neglect. Ich nehme meine linke Seite nicht mehr wahr, deshalb kann ich auch keinen Elektrorollstuhl fahren.

Fazit: Es ist verrückt, was eine Hirnverletzung bedeutet! Ich konnte gut Kopfrechnen. Das kann ich nicht mehr. Und ich habe das Zeitgefühl verloren. Aber die Erinnerungen an die Reisen bleiben. Und wir reisen wieder! Das ist mir sehr wichtig. Man lernt, mit den Folgen eines Hirnschlags zu leben. Aber sich daran gewöhnen – chasch vergässe!

Aufgezeichnet von Katrin Bärtschi

«Es ist verrückt,
was eine Hirnverletzung
bedeutet!»